

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 35 (1979)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN

Hans Walter Wolff, MIT MICHA REDEN. Prophetie einst und jetzt, Chr. Kaiser Verlag München 1978, 232 S. DM 19,80.

Das Buch enthält vor allem aus dem Jahr 1977 Vorträge, Aufsätze, Bibelarbeiten, Predigten und Gastvorlesungen, die nach dem Vorwort (S. 9ff.), und vor einem Stichwortregister (S. 230 ff.) in «Einführung» (S. 15ff.), «Auslegung» (S. 43ff.) und «Vergegenwärtigung» (S. 147ff.) gegliedert sind. Nach dem Verfasser will «Diese Sammlung... ein Buch für den Alltag sein, für wache Zeitgenossen wie für die Werkstatt des Theologen. In der Jagd unserer Tage möchte es zur Konzentration auf das Wort eines Vorboten Jesu ermutigen» (S. 10). In dieser Besprechung des — das sei hier vorweggenommen — empfehlenswerten, in leicht lesbarer Sprache geschriebenen Buches soll es weniger um den alttestamentlich-wissenschaftlichen Aspekt (Wolff erkennt echt michanische Gut nur in 1,8-16; 2,1-11; 3,1-12, vielleicht auch in 4,14-5,3), als vielmehr um die hermeneutische Frage gehen; mit anderen Worten ausgedrückt: Wie ist das Buch Micha von einem Christen zu verstehen, um mit Micha (auch mit den Texten, die ihm von Redaktionen zugeschrieben wurden) zu Christen und christlichen Gemeinden reden zu können? Das o.g. Zitat aus S. 10 nennt Micha einen «Vorboten Jesu». Der Gesichtspunkt, dass die Texte aus dem Buch Micha zur Vorgeschichte (im heilsgeschichtlichen Sinn) gehören, kommt wiederholt zum Ausdruck (S. 62; 70; 140, 73f.; 214). In Mi 1,8f. werden z.B. «Umriss des Schattens Christi erkennbar» (S. 20). Micha nimmt (in 2,7b-10) das Gleichnis Jesu vom Schalksknecht vorweg (S. 196). Der Schluss des Michabuches ist «fast neutestamentlich» (7,18-20; S. 29). In bezug auf 1,8 fragt Wolff: «Wird der leidende Prophet nicht fast schon zu einem Hinweis auf den geschlagenen Christus?» (S. 57). Im Rahmen typologischer Entsprechungen legt Micha (in 2,1-11) nicht nur «vorweg» das Wort Jesu Lk 6,24 aus, sondern Michas Prophetie stellt auch «Kommentare der Jesusworte» dar (S. 63). Die zerbröckelnde, zerstreute christliche Gemeinde wird mit jüdischer Diaspora gleichgesetzt, die Gott sammeln will (S. 71f; 91; 98). Die Begabung Michas (3,8) entspricht der Vollmacht Jesu (Mt 7,29; S. 87). Typologische Entsprechungen haben ihren Grund in der «neutestamentlichen Erfüllung» (S. 139), wobei Wolff weiss, dass sich das Verhältnis vom Alten zum Neuen Testament nur zum Teil mit «Evangelium» und «Gesetz», «Verheissung» und «Erfüllung» umschreiben lässt. «Man muss auch den Unterschied von Weg und Ziel bedenken: das Alte Testament beschreibt vor allem den Weg (ohne jedoch Zielangaben gänzlich zu verschweigen), das Neue Testament verdeutlicht das Ziel des Gottesvolkes (ohne jedoch die Probleme des Weges zu übergehen). Auf's Ganze gesehen mag gelten: das Alte Testament orientiert uns vornehmlich im Vorläufigen, das Neue Testament weist in Jesus auf das Endgültige» (S. 44f.). Insofern ist das NT Kanon im Kanon (Frage: was ist «Kanon» im NT?), wobei schon im AT vor allem Verheissungen «Altes» überwinden (vgl. S. 103-107). «Der schroffe Gegensatz zwischen 3,12 und 4,1 wird nur vom Gekreuzigten her überwunden. Andererseits versetzt 4,1ff. in die Spannung zwischen dem, was von Mich. 4,1ff. her für das Ganze der Völkerwelt und ihren endgültigen Frieden zu erwarten ist» (S. 98). Wolff stellt fest, dass die Völker durch Jesus Christus in die Heilsgeschichte Gottes mit Israel hineingeholt wurden (S. 111; 205), wobei z.B. alttestamentliches Vergeltungsdenken im Schatten des Kreuzes als Wunsch vergehen muss» (S. 135). Doch die Geschichte und Gegenwart der Judenheit nach dem Christusereignis haben keine theologische Relevanz, denn die christliche Gemeinde (aus Juden und Heiden; Wolff spricht nur von den Völkern) hat die Stelle der jüdischen eingenommen. Treueversprechen Gottes an die Erzväter «ist durch Jesus, sein Kreuz und seine Auferstehung im Zentrum der Geschichte für Israel

besiegelt und zugleich für alle Völker in Kraft gesetzt» (S. 144). Wie steht es mit den Juden, die von dieser «Besiegelung» nichts wissen (wollen)? Trifft sie der «Zorn Gottes» (S. 109)? S. 187 schreibt Wolff in bezug auf Mi 3,12 und 4,1ff.: «Bis in unsere Tage hat sich diese Drohung erfüllt, nicht nur an der alten Gottesstadt, sondern auch an der geistlichen Gottesstadt, die die Christenheit sein sollte. Trotz allem wird (in den letzten Tagen) dieser Berg alle Höhen überragen. Warum? Aus dem Neuen Testament wissen wir es: weil hier das Kreuz eingerammt wurde, weil hier ein Schuldloser wie ein Schwerverbrecher angenagelt wurde, weil er eintrat für die, die ihn hinrichteten,... weil hier das Gesetz der Vergeltung ein für allemal ausser Kraft gesetzt wurde und die Liebe die Gestalt bedingungsloser Vergebung annahm.» Abgesehen von der heiklen Frage nach christlicher Wirklichkeit entsteht hier das Problem, das nicht nur Wolff, sondern die Kirche überhaupt betrifft, ob und wie eine Christozentrik das jüdische Volk post Christum als Gottesvolk (ohne Abwertung) überhaupt verkraftet. Ist es eine folgerichtige Notwendigkeit, wenn Vertreter der Holocaust-Theologie Abstriche an der Christologie machen? Es ist anzuerkennen, dass Wolff mit einer Erinnerung aus der Nazizeit (die man trotz des modernen Terrorismus nicht vergessen darf; warum fehlte damals ein Gegenterror?) im Anschluss an Joh 4,22 betont, dass Jesus aus den Juden kommt und dass man ihn nur richtig verstehen kann, «wenn man die Geschichte der Juden... zur Kenntnis nimmt, insbesondere auch die Propheten Israels» (S. 173); doch Wolff denkt wohl nur an die Geschichte *ante Christum natum*. Nur einmal zitiert er jüdische Auslegung aus dem Targum (S. 113). Er sagt m.E. mit Recht, dass die «Völker... Jahwes Umgang mit Israel» verkennen, «wenn sie sich in historische Distanz oder auch in theologischer Abwehr verhalten. In Gottes Reden und Handeln an Israel sollen sie vernehmen, was auch ihnen gilt. Die Kirche aus den Völkern sollte sich wohl darin als eine verständige Vertretung der Völker erweisen... Historisch-museales Etikettieren führt noch nicht zum Verstehen. In der Botschaft vom Zion sollte die Christenheit daher nicht nur ein wesentliches Stück ihrer Vergangenheit erkennen, sondern beispielhaft auch eine warnende und lockende Orientierungshilfe auf ihrem Weg durch die Gegenwart in die Zukunft» (S. 93). Dies schliesst m.E. nicht nur Begegnung mit dem alten Israel, sondern auch mit dem gegenwärtigen ein, das gemäss Mi 4,1-4 in eschatologischer Erwartung lebt, die in Wolffs Predigt über diesen Text (S. 186ff.) wohl etwas zur kurz kommt, auch in seiner Aussage S. 184 (in bezug auf Mi 4,5): «Aber wir, — wir sehen, dass der Zion durch den Kreuzestod und die Auferstehung Jesu jetzt schon zum Weltgipfel geworden ist...» Wolff verbessert sich allerdings selbst, wenn er am Schluss dieses Abschnittes sagt: «da fängt jetzt schon eine ganz neue Welt an.» Christliche Hermeneutik des Alten Testaments, die ja eine starke soziologische bzw. ekklesiologische (S. 103 spricht Wolff von der «alttestamentlichen Vorschule der Ekklesiologie») Komponente als Voraussetzung und Folge hat, hat sich nicht bloss mit dem Verhältnis der beiden «Testamente» zu befassen, sondern auch die Nach- und Wirkungsgeschichte der hebräischen Bibel im Judentum zu berücksichtigen. Diese Aufgabe ist uns allen gestellt, und diese Rezension möge, dazu ein Gesprächsbeitrag sein.

Herbert Schmid.

Rosemary Ruether, NÄCHSTENLIEBE UND BRUDERMORD. Die theologischen Wurzeln des Antisemitismus. Chr. Kaiser-Verlag, München 1978. 272 S. DM 36.00.

Dieses Buch der in den USA lehrenden Theologin hat sich ein anspruchsvolles Ziel gesetzt, nämlich die theologischen Wurzeln des Antisemitismus blosszulegen.

Dieses Ziel wird dadurch zu erreichen versucht, dass man das Zeugnis des NT daraufhin untersucht, ob sich dort nicht schon deutliche Zeichen einer grundsätzlichen, gegen die Juden gerichteten Feindschaft entdecken lassen. Dabei kommen die aus der Geschichte der Kirche nur zu gut bekannten Äusserungen und Fehlhaltungen gegenüber den

Juden als Interpretationsmassstab für das Verständnis der neutestamentlichen Schriften zum Zug.

1. Es wird immer wieder von der Enterbung der Juden gesprochen, das heisst davon, dass durch die von Jesus von Nazareth verkündigte Botschaft die Juden ihrer ihnen durch ihre Erwählung zugesprochenen Verheissungen verlustig gegangen sein sollen. «Die Christen, nicht die Juden sind die wahren Nachkommen Abrahams und Erben der Verheissung.» (S. 97). Derartige Äusserungen über das neutestamentliche Zeugnis ziehen sich wie ein roter Faden durch die Ausführungen der Verfasserin (vgl. z.B. SS. 38, 65, 75, 102) und gipfeln in dem Vorwurf, dass Paulus dem Marcionismus Vorschub geleistet habe (S. 53/54), indem er die Einheit des Gottes Israels mit seiner Selbsterschliessung und Zuwendung an die Welt auseinandergerissen habe in «eine jetzt höhere Offenbarung», die durch Jesus Christus geschehen sei, «in deren Licht die jüdische Thora auf eine dämonisierte Offenbarung reduziert und zu einer negativen Macht auf der Ebene der bösen Mächte und Gewalten wird...» (S. 54f.).

Man ist bestürzt über solche Behauptungen, und wartet vergeblich auf einen biblischen Nachweis. Ist es der Verfasserin entgangen, dass die freilich in der Kirchengeschichte sich immer mehr durchsetzende Irrlehre einer Enterbung Israels durch das Zeugnis des NT und der gesamten Schrift nicht gedeckt ist? Wird diesem Alleinvertretungsanspruch der Kirche nicht gewehrt, indem die Christen ausdrücklich als «Miterben mit den Heiligen» (Eph 3,6) und also nicht als Alleinerben bezeichnet werden? Warum wurde nicht zur Kenntnis genommen, dass die Christen als «Bürger *mit* den Heiligen und Gottes Hausgenossen» (Eph 2,20) aufgeführt werden, und also der Einzug der Christen in das von Israel schon bewohnte Haus nicht mit der Kündigung und Ausweisung der bisherigen Bewohner zusammenfällt? Und warum wird die kritische Funktion der Thora in einen Topf geworfen mit ihrer völligen Entwertung, was dem Zeugnis des NT widerspricht? Sollte es der Verfasserin entgangen sein, dass auch Paulus die Würde der Thora nicht antastet, sondern ihr in ihrer Bestätigung (Röm 3,31) ausdrücklich Achtung erweist und Zeugnis ablegt für ihre Heiligkeit und Güte (Röm 7,7.12)? Ist die Verfasserin bei dem Versuch einer Schildung der zum Teil trostlosen Lehren der Kirchenväter und der Kirche nicht der Versuchung erlegen, durch eine nach rückwärts gewandte Projektion diesen Unfug in das Zeugnis des NT hineinzutragen und dadurch — ohne es zu wollen — eigentlich den ganzen Irrweg dieser falschen Äusserungen als durch das neutestamentliche Zeugnis gedeckt zu rechtfertigen? Ist dies nicht deshalb geschehen, weil hier in einer folgenschweren Weise die Demarkationslinie zwischen Schrift und Tradition verwischt wurde? Warum nimmt die Verfasserin nicht zur Kenntnis, dass die an Israel ergangenen Zusagen nicht der Vergangenheit angehören, sondern auch heute noch gültig sind (Röm 9,4)! Nur wenn dies übersehen wird, wird es verständlich, dass man behauptet: «Das Judentum ist für Paulus nicht nur *nicht mehr* ein weitergehender Heilsbund, in dem Menschen weiterhin im wahren Gottesverhältnis stehen: Es war *nie* eine solche Gemeinde des Glaubens und der Gnade» (S. 102; Unterstreichungen im Text).

2. Von diesem Ausgangspunkt der Enterbung ist es nur ein kurzer Schritt bis zur Aussage von «der Verwerfung der Juden im Neuen Testament» (S. 66), wie ein ganzes Abschnitt in diesem Buche überschrieben wird. Um diese These zu stützen, wird behauptet, dass «der Mythos vom nur fleischlichen Israel entwickelt wurde, das keine geistige Kraft mehr besass...» (S. 59), und es wird von daher gesehen die Aussage formuliert: «Gott hat sie (die Juden) verworfen und schafft ein neues Volk, das die Heiden einschliesst» (S. 83). Im ganzen wird das Judentum — nach den Aussagen, die die Verfasserin aus dem NT erheben zu können meint — als «äusserlich, zeitlich und vergänglich» (S. 94) in die Vergangenheit abgedrängt. Die logische Konsequenz solcher Aussagen führt dazu, die Existenz der Juden als einen im Grunde überholten Anachronismus zu bezeichnen; die Verfasserin geht deshalb daran, das Zeugnis von Tod und Auferstehung des Jesus von

Nazareth so umzuschreiben, dass es sich in den von ihr entworfenen hermeneutischen Rahmen einfügt. «Das Attribut einer absoluten Endgültigkeit an die überhöhten Erwartungen, die Leben und Tod Jesu umgaben, muss als falscher Weg angesehen werden, um die wahre Bedeutung der eschatologischen Begegnung auszudrücken» (S. 231). Es ist nur logisch, wenn von daher gesehen Jesus von Nazareth zu einem «Menschen wird, der die eschatologische Erwartung beispielhaft verdeutlicht»; er ist nur noch «ein Paradigma jener endgültigen Hoffnung, die noch nicht verwirklicht ist» (S. 231).

Die angebliche im Neuen Testament aufzufindende Aussage von einer «Verwerfung» der Juden wird so umgekehrt zu einer Verwerfung und Ablehnung des Zeugnisses von der entscheidenden, ausschlaggebenden, Zeit und Welt verändernden Heilstat des Jesus von Nazareth, die in seinem Tod und seiner Auferstehung geschehen ist. Dass Juden von ihrem Wissen um die Unerlöstheit der Welt her an diesem Punkt mit kritischen Fragen einsetzen, ist legitim. Dass aber in einer christlich-theologischen Besinnung über das Zeugnis des NT das Kreuz und die Auferstehung ihrer eschatologischen Reichweite entkleidet und auf ein – im besten Fall – prophetisches Ereignis beschränkt werden, kommt einer Aushöhlung entscheidender Aussagen der apostolischen Botschaft gleich.

Es muss gefragt werden, ob die Reichweite jenes Wortes Jesu am Kreuz: «Es ist vollbracht.» (Joh. 19,30) in der nötigen Weise in Rechnung gestellt wurde (wobei im Vers 28 ausdrücklich berichtet wird, dass «Jesus wusste, dass schon alles vollbracht war»). Und man fragt sich, wie die «Verwerfung der Juden» behauptet werden kann, die offenbar schon damals in der Gemeinde von Rom kolportiert wurde, die aber von Paulus (Röm 11,2) ausdrücklich und eindeutig zurückgewiesen wird.

Sicher ist die Spannung, die in der Existenz des einen, aber gespaltenen Gottesvolkes bestand, bald nicht mehr durchgehalten worden, vor allem deshalb nicht, weil das von Paulus empfohlene Umwerben der Juden in Liebe (Röm. 11,11 und 14) nicht praktiziert wurde. Dass die Abdrängung der Juden in das Dunkel der Verwerfung mit all den schrecklichen Folgeerscheinungen um sich griff, rührt just daher, dass sich die Theologen, die Kirche, die Christenheit dieser Mahnung des neutestamentlichen Zeugnisses verschlossen und so versagt haben. Heilung kann nur in einer Umkehr zur Schrift und nicht in einer Umkehrung der Schrift erfolgen.

Es ist nicht richtig, dass «die Grundlage des Antijudaismus im Neuen Testament gelegt wurde» (S. 210). Dies kann nur behauptet werden, wenn das im Zeugnis des Neuen Testaments wiedergegebene lebhaftes Ringen einer innerjüdischen Polemik um die Person des Jesus von Nazareth umgeschrieben wird in ein in der Geschichte der Christenheit üblich gewordenes jüdenfeindliches Denken. Hier ist anzusetzen, um durch die Erforschung des Gemeinsamen und Trennenden zwischen Juden und Christen zu einer brüderlich-unbefangenen, für beide Glaubensweisen sinnvollen Begegnung zu gelangen.

Rudolf Pfisterer.

Hugh J. Schonfield, DIE POLITIK GOTTES. Deutsche Übersetzung des 1970 auf englisch erschienenen Buches «The Politics of God», von Willi Haller und Gertrud Gauger. Aldingen 1974.

Der Autor, bekannt durch Bücher wie «*The Passover Plot*», «*The Pentecostal Revolution*» und eine eigenständige englische Übersetzung des NTs, widmet sein Leben seit Jahrzehnten einer jüdischen Verarbeitung des Phänomens, das sich auf Jesus zurückführt. Ausschlaggebend war für ihn die Bemerkung eines seiner christlichen Lehrer über Jesus: «Unser Heiland und euer Messias». Seit diesen Kindheitstagen liess ihn das, was er den Messianismus und seine Bedeutung für den modernen Menschen nennt, nicht mehr los. In

dem vorliegenden Buch sucht H. J. Schonfield eine Art Bilanz seines Denkens und Wirkens zu ziehen.

Er sucht die Lösung des Problems, das mit dem Christentum gegeben ist, in der klaren Unterscheidung zwischen einem jüdischen Kern und einer nichtjüdischen Hülle der Kirche. Dieser jüdische Kern ist ihm identisch mit der Messianität Jesu.

Seit 1938, als sich die Wolken am politischen Horizont immer mehr zusammenballten, enthüllte sich H. J. Schonfield immer deutlicher die Notwendigkeit einer dienenden Nation in einer beherrschten Welt. Sie ist das Werkzeug der Politik Gottes. Nicht ein Christus allein konnte der Retter der Welt sein, sondern er bedurfte eines mit ihm übereinstimmenden Volkes. H. J. Schonfield bemerkt ausdrücklich, dass einerseits die Christen im NT nie als Nichtjuden bezeichnet werden, andererseits die christliche Religion, wie sie sich, belastet von polytheistischem Erbe, darbietet, nie von den Juden akzeptiert werden wird.

Der zweite Teil des Buches visiert einen Ausweg aus diesem Dilemma. Er ist, charakteristisch für H. J. Schonfield, auf der Ebene der Praxis zu suchen. Diese Praxis hat sich auf den Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts auszurichten und die Einheit der Welt, die heute auf dem Spiel steht, im Auge zu behalten. «In mancher Hinsicht muss man die Welt als Organismus betrachten... Im Menschlichen ist ein Weltgewissen wichtigster Teil einer Weltordnung. «Dieses Weltgewissen muss wachgerufen werden.»

Im letzten Kapitel des Buches beschreibt der Autor die wechsellvollen Schicksale, die die von ihm angeregte «*Mondcivitana Respublica*» seit den Vorstadien während des zweiten Weltkriegs über ihre Konstitution in Wien im Mai 1959 bis heute erlebte. Man mag sowohl im jüdischen Volk als auch in der christlichen Kirche mehr angelegt sehen als es in der einer solchen dritten Nation zugrundeliegenden Sicht geschieht, man mag Bedenken haben, ob sich die treibende Kraft beider auf einen doch weitgehend abstrakt zu verstehenden Messianismus zurückführen lässt — so wird man dennoch dem hier ausgedrückten Idealismus und der Einsicht in die Wirkreise des Gottes Israels seine Anerkennung nicht versagen können.

Thomas Willi.

Shmuel Safrai, DAS JÜDISCHE VOLK IM ZEITALTER DES ZWEITEN TEMPELS.

Information Judentum, Band 1, hg. von Y. Aschkenasy, E.L. Ehrlich und H. Kremers, Neukirchener Verlag 1978, 153 S. DM 14,80.

Dieses Buch — von Y. Amir flüssig ins Deutsche übertragen — ist aus Rundfunkvorträgen hervorgegangen und wurde mit dem Einverständnis des Israelischen Rundfunks publiziert. Es enthält keine Geschichte des jüdischen Volkes in der Zeit des Zweiten Tempels (520 vChr bis 70 nChr), sondern bietet in abgegrenzten Kapiteln die Darstellung von Prozessen und Phänomenen in dieser Epoche, die der Verfasser bis zur arabischen Eroberung (638 nChr) ausdehnt, weil «die Zeit des Zweiten Tempels, die Zeit des Bestehens des zweiten Gemeinwesens, nicht mit der Zerstörung des Tempels zu Ende war, sondern sich noch bis zur arabischen Eroberung zu Anfang des siebten Jahrhunderts fortsetzte.» (S. 148). Von Unterteilungen der Zeit des «*Second Commonwealth*» (auf diese englische Bezeichnung geht m.W. die des «zweiten Gemeinwesens» zurück) handelt das 1. Kapitel: persische Epoche (538-533), hellenistische Epoche (332-163), Zeit der Herrschaft des Hasmonäerhauses (163-63), Zeit bis zur Tempelzerstörung (63 vChr bis 70 nChr); die Zeit nach der Tempelzerstörung wird in drei Abschnitte eingeteilt: Zeit von der Zerstörung bis zum Ende der Severerkaiser (70-235: Konsolidierung der jüd. Siedlung im Land, tannaitische Literatur); von 235 bis zur Aufhebung des Patriarchats (etwa 425, Zeit der amoräischen Literatur) und von 425 bis zur arabischen Eroberung. Die folgenden Kapitel handeln von den Grundzügen der Epoche (2. Kap.), von der Verteilung der jüdischen Besiedlung (3. Kap.),

der Diaspora (4. Kap.), dem Proselytismus (5. Kap.), von *Ereş Israel* (besser: *Jisrael?*) unter hellenistischer Herrschaft (6. Kap.), von der Tora (7. Kap.), von der messianischen Idee (8. Kap.), von Sabbat, Synagoge und Gebet ((9. Kap.), vom Tempel (10. Kap.), von Herrschaft und Gesellschaft (11. Kap.), vom Synhedrion (12. Kap.), von der mündlichen Lehre (13. Kap.), von Kanonabschluss und Apokryphen (14. Kap.), von *Halacha* und *Aggada* (15. Kap.), von *Halacha* und *Midrasch* (16. Kap.), von Richtungen und Tendenzen im Leben des Volkes (17. Kap.: Hellenismus, 18. Kap.: Pharisäer, Sadduzäer, Essener), vom Jüd. Krieg (19. Kap.), von der Konsolidierung des Judentums nach der Zerstörung des Tempels (20. Kap.), von Versuchen zur Wiedergewinnung der Eigenstaatlichkeit nach der Tempelzerstörung (21. Kap.), von der schriftlichen Niederlegung der mündlichen Lehre (22. Kap.), von tannaitischer und amoräischer Literatur (23. Kap.) und schliesslich vom Niedergang der Epoche (24. Kap.). Im ganzen dürfte zutreffen, dass der Verfasser die Geschichte vor 70 nChr aus dem Blickwinkel der Geschichte nach 70 nChr sieht. Im «Vorwort» (S. V) schreibt H. Kremers, dass «Safrais Buch... heute ein wesentlicher und dringend notwendiger Beitrag zum Verständnis des Nahostkonfliktes» sei. Es ist ... ein eminent politisches Buch.» Dies mag als Zuspitzung israelischer Sicht, die in Safrais Ausführungen auch zum Tragen kommt, zutreffen. Ich würde das Buch christlichen Lesern, vor allem Theologen, deswegen besonders empfehlen, weil in gemeinchristlicher Sicht die nachexilische Zeit eine Epoche zunehmender jüdischer Dekadenz und Verhärtung darstellt, die durch Safrais Ausführungen schon im Ansatz korrigiert wird; auch tut es Christen gut, das Christentum aus jüdischer Sicht zu sehen, obgleich dies bei Safrai themagemäss nicht im Mittelpunkt steht (S. 124ff.).

Herbert Schmid.

Flavius Josèphe, LA GUERRE DES JUIFS. Traduit du grec par Pierre Savinel, précédé par «Du bon usage de la trahison» par Pierre Vidal-Naquet. Paris, Editions de Minuit, 1977.

La traduction de Pierre Savinel mérite tous les éloges. Fidèle et élégante, elle se lit comme un reportage bien fait, tel que Josèphe l'a écrit, sans jamais sacrifier à la facilité ni à l'à-peu-près. C'est, actuellement, pour le lecteur français, le meilleur moyen de faire connaissance en son entier avec cette œuvre de Flavius Josèphe. Nous mettons à part le remarquable travail d'André Pelletier, d'une haute tenue et qui constitue une édition scientifique du texte avec traduction et notes; seul le livre I a été publié (Belles-Lettres, 1975), le tome II qui doit paraître incessamment comprend les livres II et III de la *Guerre*. Pierre Savinel, probablement pour permettre une lecture aisée du texte, n'a donné que quelques notes indispensables à la compréhension de l'œuvre mais aucune note savante ou critique.

C'est Pierre Vidal-Naquet qui, en guise d'introduction au texte et sous le titre «*Du bon usage de la trahison*», situe l'œuvre et l'auteur à la fois dans l'histoire du temps, dans l'histoire générale du monde méditerranéen et dans l'histoire particulière des Juifs. Dans cet essai brillant, écrit d'une plume alerte et souvent humoristique, l'A. se fait chasseur et traque Flavius Josèphe: il le suit dans les passes, pénètre dans ses terriers et recherche ses origines. Il étend son enquête à l'espèce à laquelle appartient son gibier, parcourt la forêt où celui-ci vit et se cache, cherche d'où vient le vent, observe les autres chasseurs. Bref, l'A. nous entraîne à la fois à la traque et à l'affût car, comme tout bon chasseur, il sait qu'il faut comprendre pour prendre.

Les quatre premiers chapitres sont consacrés à l'homme-Josèphe — dont le Josèphe écrivain n'est qu'un prolongement nécessaire — et à son enracinement. Apologiste de Rome et des Juifs, Flavius Josèphe est par excellence un intermédiaire «presque au pire sens du mot» précise l'A (p. 12). Rattaché — et attaché — aux deux peuples, juif et romain, par son nom, sa formation, ses fonctions, il ne renie ni Rome ni Jérusalem mais, aux époques

postérieures, sera renié, lui, tantôt par les Juifs tantôt par les Chrétiens, successeurs des Romains (p. 30-35).

Les huit autres petits chapitres (l'essai comporte une centaine de pages) expliquent l'homme par l'histoire, en confrontant les documents juifs et païens avec les récits de Josèphe depuis Antiochus III jusqu'à la «Guerre des Juifs», le chapitre de conclusion présentant l'épisode de Masada comme une fin et comme un commencement. Cette histoire, c'est le statut et les liens des Juifs de la Diaspora avec Jérusalem, l'organisation de la Palestine occupée, la naissance et le développement des mouvements essénien et chrétien, le climat messianique et apocalyptique, générateur de «Messies» et de «rois». C'est aussi le pacifisme des Juifs et leur combattivité, et c'est enfin la sortie de l'impasse trouvée par les rabbins après l'ultime défaite : le messianisme politique et religieux n'est pas pour ce monde mais pour le monde à venir.

Si l'extension donnée à son enquête conduit inévitablement l'A. à quelque manque d'information sur certains points, dans l'ensemble la bibliographie est bonne. Les seules faiblesses relevées concernent des points de détail sur le monde juif et en particulier sur les documents de Qoumrân tel que, par exemple, à propos du *Rouleau de la Guerre* et, en général, de la tactique des légions romaines, l'omission d'ouvrage sérieux de Y. Yadin (en hébreu *Meguilat Milhemat benê or bi-benê hoshek ...* Jérusalem, 1955; éd. anglaise *The Scroll of the War ...* Oxford University Press, 1962).

L'A. met beaucoup d'esprit au service d'une grande érudition, prend parti avec courage, parfois avec hardiesse, sur des questions très disputées aujourd'hui. En montrant comment un comportement de «traître» honnête peut, dans un contexte historique donné, être bénéfique à son peuple, Pierre Vidal-Naquet justifie pleinement la savoureuse formulation du titre de son essai «*Du bon usage de la trahison*».

Note. — Nous tenons à signaler un article récent de Pierre Vidal-Naquet : «*Flavius Josèphe et Masada*» (in *Revue Historique* CCLX/I, 1978) qui reprend et développe certains thèmes abordés dans son essai. Ils s'ordonnent autour de deux sujets principaux : les rapports entre le récit de Josèphe et les données archéologiques, le genre littéraire du discours final d'Eléazar en regard de la rhétorique grecque et des apocalypses juives.

Madeleine Petit.

Joachim Czech, Heinz-Jürgen Loth, Friedrich Trzaskalik, Udo Tworuschka. JUDENTUM. Weltreligionen. Verlag Moritz Diesterweg Frankfurt. Kösel-Verlag, München 1978, 149 S. DM 9,80.

Das Heft, das im wesentlichen Quellentexte enthält, gliedert sich in 8 Abschnitte : 1. Streiflichter (z. B. Wer ist Jude? Israels Nationalhymne in hebräisch und deutsch); 2. Jüdischer Glaube im Wandel der Zeiten (u.a. rabbinisches Judentum, Zeugnisse modernen jüdischen Denkens); 3. Grundbegriffe jüdischen Glaubens (u.a. Gott, Erwählung, Torah, Messias und Zukunft); 4. Religiöses Leben (u.a. Synagoge, Feste, Stationen des Lebensweges); 5. Geschichte des jüdischen Volkes (von den Patriarchen bis zum Staat Israel); 6. Antijudaismus (u.a. aus religiösen, ökonomischen, nationalistischen und rassistischen Beweggründen); 7. Zur gegenwärtigen Lage des Judentums (u.a. Diaspora und Israel, religiöse Vielfalt) und 8. Begegnung von Juden und Christen (u.a. die Haltung der Christen zum Staat Israel). Ein Glossar (S. 145-147) klärt hebräische und andere Begriffe; hier wäre zu *Chas(s)idim* zu sagen, dass es sich um den Plural von «*Chas(s)id*» = «Frommer» handelt; das Holocaust (besser: Holokaust) wurde im Englischen schon auf die Vernichtung von Indianern und Armeniern angewandt; Torah heisst wörtlich nicht «Gnade», wenn auch schriftliche und mündliche Torah als «Gnadengaben» gelten. Die weiterführende Literatur liesse sich ergänzen; erwähnt sollte werden Johann Maier, *Geschichte der jüdischen Religion*, Berlin 1972. Noch einige Hinweise, ohne dabei ins Detail zu gehen: Ob die

«Qumran-Essener» tatsächlich «Essener» waren, ist die Frage (S. 10). Es gibt Juden in Israel, die in der Staatsgründung den «Beginn der Erlösung» sehen (S. 44). S. 63 oben müsste es Ex 34,26 (statt 4,26) heissen. Die «Richter» waren keine «gewählten» Oberhäupter (S. 77), höchstens von Gott erwählte, berufene. Die Bezeichnung «*Bilum*» (S. 89) leitet sich ab vom Vers Jes 2,5 (*bjt j'qb lk w wnlkh...*, «Haus Jakob, geht und lasst uns ziehen...»). Im 8. Teil hätte man gewichtige kirchliche Erklärungen zitieren können, um die Entwicklung, auch Schwierigkeiten (z.B. Ausklammerung von Land und Staat Israel) aufzuzeigen. Zum Schluss noch einige Bemerkungen zum «Vorwort» (S. V-VI): Es ist die Rede von christlich-jüdischer Konkurrenz zur Koexistenz. Freilich kommt es darauf an, was man unter Konkurrenz (die m.E. in Röm 9-11 vorliegt!) versteht. Es wird sich — hoffentlich! — bei dem jüdisch-christlichen Gegenüber, auch Miteinander immer um eine dynamische Koexistenz mit Spannungen handeln. Die Herausgeber weisen die Geschichte der Judenverfolgung im Dritten Reich dem Geschichtsunterricht — soweit es ihn überhaupt noch gibt! — mit Recht zu. Anzuerkennen ist, dass hier, wie in manchen anderen Religionsbüchern, das Holocaust nicht ausgeklammert wird. Das Heft ist nicht nur Schülern der gymnasialen Oberstufe, sondern auch Studierenden für das Lehramt und der Theologie sehr zu empfehlen. Dem Lehrer bietet es wertvolle Hilfen.

Herbert Schmid.

Dieter Fassnacht, ISLAM, Weltreligionen. Verlag Moritz Diesterweg Frankfurt und Kösel-Verlag München, 2. Auflage 1978, 97 S. DM 8,80.

Die «Einleitung» (S. V-VIII) enthält Erwägungen über die Disziplinen der Religionswissenschaft und zur Didaktik. Zur Feststellung «Nicht aufgenommen werden konnte die phänomenologische Betrachtungsweise...», wäre zu sagen, dass «*comparative religion*», soweit sie christliche Schüler interessiert, getrieben wird; die «vergleichende Religionswissenschaft» setzt eine gewissen «Phänomenologie» voraus. Prinzipiell geht es m.E. bei sogenannten «Fremdreligionen» zunächst nach der Motivation um die andere Religion an sich — soweit das möglich ist — und um Kenntnis und Verständnis, dann aber auch um den schon durch die Motivation angelegten «Vergleich». Der «Vergleich» kommt explicite zum Ausdruck, z.B. unter der Überschrift «Christen und Moslems» S. 79ff. Ein Desiderat wäre, dass auch der Vergleich zwischen Judentum und Islam durchgeführt wird, nicht zuletzt wegen seiner aktuellen Bedeutung. Im übrigen ist es richtig, dass im Islam Ansätze zum Dialog vorhanden sind, dass es «aufgeklärte» Muslim gibt, mit denen man ein «Gespräch» führen kann; in der Regel wird man aber die Erfahrung machen, dass der Muslim einen absoluten und missionarischen Standpunkt einnimmt, der sonst den Christen nachgesagt wird. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen soll der Inhalt des Quellenheftes umrissen werden: Kap. 1. bringt Streiflichter (zur weiteren Motivation), 2. Das Werden des Islam, 3. Glaube und Leben, 4. Geschichte des Islam und 5. Der Islam in der Welt von heute. Zur «Liste wichtiger Begriffe» ist zu sagen, dass «*Dschihad*» im eigentlichen Sinn die «Anstrengung» meint. «*Schams*» = «Sonne» ist m.W. ein Maskulinum (vgl. der Sonnengott, S. 9). Zur *Lailat al Kadr* wäre auf die Sure 97 (*al Kadr*) zu verweisen. Der Glaube an Allah als den höchsten Gott geht auf den Hochgott El zurück (S. 9). Sure 9 beginnt nicht mit «*basmala*» (S. 15). Da S. 29ff. die fünf Gesandten genannt werden, wäre der zweite (weniger wichtige) Teil der *Schahada* mit «Mohammed ist sein Gesandter» zu übersetzen (S. 31; auch S. 38: «*chalifa rasul Allah*» = «Nachfolger des Gesandten Gottes»). Bei der Mahdi-Vorstellung hat wohl jüdischer Messianismus stärker als christlicher eingewirkt (S. 39). Die «Kanzel» der Moschee (*Minbar*) hat ihr Vorbild in der gleichkonstruierten byzantinischen Kanzel, wie sie jetzt noch in der Geburtskirche zu Bethlehem zu sehen ist (S. 46).

Auch dieses Quellenheft ist für Schüler, Studierende und Lehrende sehr zu empfehlen.

Herbert Schmid.

Bruno Frei, SOZIALISMUS UND ANTISEMITISMUS. Europa-Verlag, Wien 1978, 52 S.

In diesem kleinen, aber sehr dichten Buch wird das grundsätzliche Verhalten des kommunistischen Sozialismus gegenüber dem Judentum unter die Lupe genommen. Während von Marx über Lenin bis zu Stalin das Judentum und der gegen die Juden gerichtete Hass als ein Ausfluss der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft angesehen wird, während die Meinung vertreten wird, dass durch die Veränderung der Verhältnisse Juden als Juden im Sinne der Assimilation verschwinden werden, tritt im Verhalten der Sowjetunion nach Auschwitz eine Wendung um 180 Grad ein (S. 16). Gromyko erklärte als Chefdelegierter dieses Staates vor der UNO-Vollversammlung am 14.5.1947 unter anderem folgendes: «... Es wäre unrecht... das Recht des jüdischen Volkes auf Verwirklichung dieser Bestrebung zu bestreiten (es geht um das Begehren, einen jüdischen Staat zu errichten)» (S. 16). Es geht also nicht mehr um ein Abtreten der Juden von der Bühne der Geschichte, sondern um ihre Selbstverwirklichung.

Gegen diese aus Realismus und Opportunität erfolgte Wende im Verhalten der Sowjetunion läuft die Neue Linke Sturm, und wendet ihre ganze Feindschaft der Bestreitung des Lebensrechtes des Staates Israel zu. Allmählich finden diese wütenden Attacken aber auch Eingang in die Veröffentlichungen der Sowjetunion, zunächst in der Tarnung, nur den Zionismus als die angebliche Speerspitze des amerikanischen Imperialismus zu bekämpfen; später aber wird ohne jede Maske das Judentum als solches angegriffen. «Der Judaismus wird gebraucht, heisst es in einer schon 1963 erschienenen Schrift, als Ideologie der Kolonisation und als Propaganda des Rassismus» (S. 41). Dabei findet die von der zaristischen Geheimpolizei fabrizierte Fälschung, nämlich das Pamphlet «Die Protokolle der Weisen von Zion», einen willkommenen Einlass in die antisemitische Literatur der Sowjetunion (S. 43).

Dass eine solche Hetzkampagne zumindest mit stiller Duldung der sowjetischen Behörden betrieben wird, geht aus der Bestimmung der dortigen Verfassung klar hervor. Im Artikel 52 der neuen Verfassung (7.10.1977) steht: «Das Schüren von Feindschaft und Hass im Zusammenhang mit religiösen Bekenntnissen ist verboten» (S. 45). Wollte man hier ausweichen und behaupten, es handele sich bei den Juden nicht um eine Religion, sondern um ein Volk, so steht einer solchen Verunglimpfung der Artikel 36 entgegen: «Jede wie auch immer geartete direkte oder indirekte Bevorzugung von Bürgern aus rassischen oder nationalen Gründen, wie auch jegliche Propagierung rassischer oder nationaler Ausschliesslichkeit, Feindschaft oder Missachtung werden nach dem Gesetze bestraft» (S. 44f.). Man fragt sich, warum aufgrund solch klarer Bestimmungen vonseiten des Staates nicht gegen derartige Verleumdungen ermittelt wird, wie es diese Verfassungsartikel zwingend vorschreiben.

Wir dürfen dankbar sein für diese sachliche Information, die durch keinerlei gegen den Sozialismus als solchen gerichtete Emotionen getrübt ist, und dadurch noch durchschlagender wirkt. Vor allem ist es die klare Einsicht in die Gefährlichkeit des Antisemitismus, die nur zustimmend wieder, und weitergegeben werden kann: «Auschwitz hängt als Dauerdrohung über den Juden — auch heute ... Jeder antisemitische Akt, jedes judenfeindliche Wort ist letztlich ein Schritt in Richtung Auschwitz. Jeder Versuch, die unsagbare Grösse des Verbrechens, das in Auschwitz begangen wurde, zu verkleinern, zu verniedlichen oder davon abzulenken... beschwört die Gefahr eines neuen Auschwitz herauf» (S. 47f.). Dem ist nichts hinzuzufügen.

Rudolf Pfisterer.

Friedrich Külling, BEI UNS WIE ÜBERALL? Antisemitismus in der Schweiz, 1866-1900. Juris Druck u. Verlag, Zürich 1977. 412 S. Fr. 25.—.

In diesem instruktiven, mit vielen Skizzen und Bildmaterial versehenen Buch geht der Vf. der Frage nach, ob der Antisemitismus in der fraglichen Periode auch in der Schweiz sein

Unwesen getrieben habe. Es ist ausserordentlich erfreulich, dass er in einer minutiösen Kleinarbeit vor allem die damaligen Presseorgane als Grundlage für seine Ausführungen heranzieht und auswertet; dadurch wird garantiert, dass ein breites Spektrum der öffentlichen Meinungsbildung dieser Zeit wiedergegeben werden kann.

Die volle *Gleichberechtigung der Juden* in bürgerlicher und religiöser Hinsicht musste in dieser Zeit erst erkämpft und durchgesetzt werden. Immer wieder kommt aus dem Ausland mit Nachdruck die Bitte, die Juden den Bürgern in der Schweiz gleichzustellen, weil die Juden aus dem Ausland bei einer Niederlassung in der Schweiz darunter zu leiden hatten (S. 7). Aus Frankreich trafen seit 1865 laufend Protestnoten ein (S. 11) und die Niederländer waren zu einem Niederlassungsvertrag nicht bereit, «worin nicht den Israeliten die freie Ausübung ihres Gottesdienstes an jedem beliebigen Orte der Schweiz ausdrücklich garantiert wurde» (S. 38). So wurde die Gewährung dieser Gleichberechtigung durchgesetzt, und im Jahre 1874 wurde diese Massnahme Bundesrecht (S. 44). Gegen diese Gleichberechtigung der Juden war ins Feld geführt worden, «sie seien ein fremdes Element» (S. 24). Fremdheit muss aber Gleichberechtigung nicht ausschliessen. Auf den Einwand: «Die Juden beten nicht mit uns» wurde die treffende Antwort gegeben: «Aber meine Herrn! Wir beten mit ihnen! Wir beten und singen in der Kirche, Schule und zu Hause ihre herrlichen Psalmen!» (S. 24).

Die Auseinandersetzung um die Konsequenzen der Emanzipation wurde aber vor allem im *wirtschaftlichen Bereich* geführt. Hier macht sich eine tiefe Animosität gegen die Juden wegen ihrer — vermeintlichen — Beherrschung dieses Gebietes breit. Die durch die Gründerkrise der Siebzigerjahre des letzten Jahrhunderts in Gang gesetzte Umschichtung war ein wichtiges Element, um den Hass gegen die Juden zu schüren. Dabei wurden alte Thesen neu aufgelegt, unter anderem die von der angeblichen *Weltherrschaft der Juden* (S. 85): «Rothschild regiert die Welt» (S. 95). Diese «dominierende Sonderstellung» sei nur der Ausdruck dafür, «ihre prähistorische Rolle als das erwählte Volk in moderner Form wieder aufnehmen zu können» (S. 174). Auf dem Weg zu diesem Ziel zetteln die Juden angeblich eine *finstere Verschwörung* zum Untergang der Schweiz an (S. 85); in diesem Zusammenhang spielt der im Jahre 1897 in Basel abgehaltene erste Zionistenkongress eine Rolle. Denn «niemals dächten sie an eine Rückkehr nach Palästina, sie wollten nur ihre Macht in Europa neu festigen» (S. 210). Zugleich stellen die Juden für die Ängste und den Ärger der von finanziellen Einbussen Betroffenen den *idealen Sündenbock* dar (S. 86), auf den alles Unbehagen abgeschoben werden kann. Denn alle mit dem Geld zusammenhängende Last geht auf das Konto der «verschmitzten Geldgier der Mauschel» (S. 95). Bei ihnen dreht sich alles nur ums Geld: «Geld ist sein (des Juden) Herzblut, Geld ist seine Religion, Geld ist sein Himmelreich» (S. 133).

Diese — angebliche oder tatsächliche — Erfahrung mit der Geschicklichkeit der Juden im Umgang mit dem Geld und im Handel färbt *das Bild vom Juden* trüb und gehässig ein. Jude wird gleichbedeutend mit «Betrüger» und «Ausbeuter» (S. 112; 236). In diesen Praktiken wird der Jude als rücksichtslos dargestellt: «Erbarmen kennt der Jude nicht; sein Ziel ist Geld und immer wieder Geld» (S. 132; vgl. S. 335).

Für diese bösertige Einstellung der Juden wird *die Bibel der Juden*, unser Altes Testament, verantwortlich gemacht. Sie erscheint als Schmutz- und Schundbuch (S. 227). Darum sollte auch das Neue Testament «entjudaisiert» werden, und auch Jesus selbst: «Der alte Judenmantel flattert wohl noch um die Schultern des Gewaltigen» (S. 229).

Dies führt zu einer *Verteufelung des Juden*. Hinter allem Übel meint man einen Juden zu entdecken (S. 246). Dies zeigt sich auch in der angeblichen sexuellen Freibeuterei: «Im Hinblick auf den Talmud ist es als gutes Werk zu betrachten, christliches Fleisch zu schänden» (S. 162).

Es nimmt nicht wunder, dass der *Ruf nach Konsequenzen* laut wird. So soll die Todesstrafe wieder eingeführt werden (S. 163); zumindest soll aber eine Ausweisung erfolgen: «Zum Lande hinaus mit dem Judenpack!» (S. 166).

Den Höhenpunkt erreichte dieses Hetzen in der *Kampagne gegen das Schächten*, das durch eine Volksabstimmung verboten (S. 369) und 1893 Bestandteil der Verfassung wurde (S. 249). Bei dieser – völlig unsachlich geführten – Initiative wurde allein auf die Juden gezielt; die vorgebrachte «Humanität» war nur Tarnung, da es überhaupt nicht nachgewiesen werden konnte, diese Art des Schlachtens sei unmenschlicher als andere Methoden (S. 252). Es sollten die Juden als Juden nicht mehr leben können. Ständerat Freuler meinte: «Die Vorschrift (das Schächtverbot) beleidigt bloss das orthodoxe Judentum, das künstlich gerade mit äusseren Kulturvorschriften die semitische Rasse verhindert, in der übrigen Gesellschaft aufzugehen und sich in ihr zu assimilieren» (S. 305). Also Assimilation als Untergang des Judentums – und darum sollte mit dem Schächtverbot ein Stoss gegen das Bollwerk des widerstehenden Judentums geführt werden.

Ungeheure Verdächtigungen wurden dabei gegen die Juden vorgebracht. Um die Angst vor den Juden hochzutreiben, wird das Schächten als bedrohliches Attentat durch alle Juden hingestellt: «Das Schächten ist das getreue Abbild des Treibens der Kinder Israel unter allen (anderen) Völkern» (S. 335f.). Denn es gehe ihnen darum, «die Christen abzuschlachten» (S. 346). Darum wird zur Losung erhoben: «Lieber Antisemit als Philosemit» (S. 339).

Man muss dem Vf. Dank und Hochachtung zollen, dass er in dieser anschaulichen und genau zusammengetragenen Arbeit klar herausgestellt hat, wie in dem fraglichen Zeitraum auch in der Schweiz eine tiefe Abneigung gegen die Juden bestand, und wie rasch die oft recht dünne Decke der Konvention zerriss, als Angst und Eigeninteresse sich zu Wort meldeten. Die hier vorgelegte Information ist eine entscheidende Hilfe, um Umfang und auch Tarnung des Antisemitismus besser zu erkennen. Man kann nur hoffen, dass dadurch nicht wenige aufgerufen werden, die Andersartigkeit des Nebenmenschen, in diesem Fall des jüdischen Nachbarn, gelten zu lassen. Dazu ist eine solche Belehrung bitter notwendig, aber eine in die Tiefe des Herzens gehende Bekehrung muss damit Hand in Hand gehen.

Rudolf Pfisterer

Sebastian Haffner, ANMERKUNGEN ZU HITLER. Kindler Verlag GmbH, München 1978, 204 S.

Mit dem dem Vf. eigenen knappen Stil wird in sieben selbständigen Kapiteln das Geschehen behandelt, das gleich der Wagner'schen Götterdämmerung mit dem totalen Zusammenbruch des vielgepriesenen «Tausendjährigen Reichs» nach nur zwölfjähriger Herrschaft seines «Schöpfers» endete.

Der Vf. erhebt schon dem Titel nach keinen Anspruch auf eine erschöpfende Analyse. Er arbeitet – man möchte sagen meisselt – einige Grundkonzeptionen Hitler'schen Handelns heraus, die die Ereignisse in ihrem Ablauf bestimmten. Vor allem aber wird verdeutlicht, dass das «Phänomen Hitler» nur zu verstehen ist auf dem Hintergrund *dieses* Zeitabschnittes totaler gesellschaftlicher Wandlung Europas und der Welt. So wird das auch gleichzeitig ein Zeitbild, das darlegt, wie brüchig die nach aussen noch intakt erscheinenden Staaten waren, und wie sie so einem konsequent durchgehaltenen Verlangen dieses «Rattenfängers aus Braunau» (ein von Frh. v. Unruh nach 1945 geprägter Ausdruck) unterlagen.

Das Buch könnte vielleicht dazu helfen, noch lebenden Zeitgenossen dieser Epoche die Scheu vor der ehrlichen Sicht des eigenen Verhaltens bzw. Versagens zu nehmen, statt es zu

verdrängen und so unglaubwürdig werden zu lassen. Es könnte aber ebenso auch jüngeren und jungen Menschen helfen, fehlende Erkenntnis und Widerstand der damals verantwortlichen Menschen in Wirtschaft und Politik in Deutschland, besonders aber auch in Europa und in der gesamten Welt verständlich zu machen.

Vor allem sollte die Lektüre dieses Buches jeden Leser ermutigen, Impulse für politisches Handeln und Denken aus der geschaffenen realen Situation zu ziehen und für die Zukunftsgestaltung zu nutzen.

Auch wenn man dem Vf. in seinen Ansichten nicht in vollem Umfang folgen will, bleibt ihm doch das Verdienst, mit diesem kurzen Abriss Denkanstöße zum Verständnis der jüngsten Vergangenheit, vor allem aber auch Hinweise zu einer besseren, nüchterneren Beurteilung politischer Gegebenheiten vermittelt zu haben.

Gertrud Schaaf.

Lew Kopelew, AUFBEWAHREN FÜR ALLE ZEITEN. Nachwort von Heinrich Böll, 1975. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1976. 675 S.

Der Vf. wählte als Buchtitel den Text, mit dem alle Aktendeckel mit Material über «Staatsverbrechen, § 58» gestempelt werden. Er bezeichnet es selbst als Geschichte *eines* Falles aus den Jahren 1945-47 und zugleich als Versuch einer Beichte.

Diese «Beichte» vermittelt dem Leser ein weit über das Einzelschicksal hinausgehendes Bild von der Vielschichtigkeit russischer Wesenart in Handlung und Wandlung der Nachkriegszeit. Als Selbst-Betroffener und zugleich reflektierender Beobachter konfrontiert der Autor den Leser mit einer Fülle von Ereignissen, Handlungs- und Denkweisen, die die Andersartigkeit gegenüber «westlichem Denken» evident machen, zugleich damit aber auch das Unangemessene der Unterstellung westlicher Denkschemata und Argumentation bei Entscheidungen im östlichen Lager.

Nur bei Anerkennung der Andersartigkeit der «russischen Seele» wird erst die Fülle menschlicher Gaben und Reaktionsweisen erkenntlich, die auch — oder gerade — bei eingeschränkter oder fehlender Freiheit aktiviert werden. Ja, wir erfahren, dass ein Mensch, wie im vorliegenden Fall, durch ein zweijähriges «Inferno» — nach westlichen Maßstäben — mit unzähligen Verhören, Erniedrigungen und Belastungen verschiedenster Art und schliesslicher Verurteilung gehen, das alles durchhalten kann und dann nach seiner Befreiung ohne Hass einen neuen Lebensabschnitt beginnt, in den er die Erkenntnisse, das heisst das Ergebnis seiner kritischen Selbstprüfung, seiner «Beichte» einbringt und zu seinem Hauptanliegen macht.

Der aus jüdischer Familie stammende Vf. mag besonders deutlich die Diskrepanz zwischen Verfassungstheorie und Verfassungswirklichkeit empfunden, geäußert und in seinem Handeln gezeigt haben. Mit Recht ist häufig darauf hingewiesen worden, dass das Alte Testament keine leichte Botschaft und kein leichtes Erbe ist. Seit jeher inspirierte es jüdische Menschen zur Rebellion gegen Institutionen und Unrecht jeder Art, aber auch ebenso zu Kritik und Gegnerschaft gegen Revolutionen, wenn diese in Terror und Diktatur ausarteten. Seine eigene schmerzhafteste Erfahrung, dass jeder Ideologie die Tendenz zur Intoleranz bis hin zum militanten Zwang innewohnt, lässt in K. die Erkenntnis reifen, dass freie Entfaltung, also Toleranz, das Wichtigste ist, was die Menschheit braucht. Diesem Streben nach Toleranz gilt fortan sein Leben.

In dem Nachwort Heinrich Bölls, der dem Buch Züge eines «Simplicissimus» zuschreibt, scheint bemerkenswert — durch erneute Aktualität — der Hinweis, dass in der BDR leicht

die Zeit vor dem Zusammenbruch von 1945 vergessen wird, die zum Krieg gegen die Sowjetunion geführt hatte und so zu einem Blutopfer von etwa zwanzig Millionen Menschen und massloser Zerstörung. Die DDR dagegen verdränge gerne die Vorgänge, die zu dem «Fall Kopelew» geführt haben, und zwar durch Bagatellisieren und Ableugnen. In beiden Haltungen wird man der russischen Wesensäußerung nicht gerecht. Die Andersartigkeit, die von ernsthaften Schriftstellern und Kennern immer wieder betont wurde, kann eine Fülle von Impulsen im Gesamtorchester der Völker beibringen, zum Nutzen aller.

Gertrud Schaaf.

Otto Dann (Hrsg.), NATIONALISMUS UND SOZIALER WANDEL. Reihe Historische Perspektiven II. Hoffman & Campe Verlag, Hamburg 1978, 240 S.

Der Herausgeber schreibt im Vorwort (S. 7):

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Nationalismus hat sich bisher meist auf dessen extreme Formen, etwa den Nationalsozialismus, konzentriert. Demgegenüber ist der Nationalismus in seiner genuinen Gestalt, als eine politische Bewegung zur Verwirklichung von nationaler Selbstbestimmung, weitgehend in den Hintergrund getreten. Es ist das Anliegen des vorliegenden Bandes, diese ursprünglichen Nationalbewegungen, die das Europa des 19. Jahrhunderts geprägt haben, aber heute nicht weniger aktuell sind, wieder stärker in die Diskussion über den Nationalismus einzubeziehen.

Der Band enthält eine Reihe von Monographien über diverse Aspekte des Nationalismus in verschiedenen europäischen Ländern. Besonders lesenswert ist der Beitrag von Dieter Rothermund, *Nationalismus und sozialer Wandel in der Dritten Welt* (S. 187ff.), sowie das Nachwort: *Funktionen des Nationalismus in modernen Gesellschaften* (S. 209ff.).

Die jüdische Frage wird nur im Zusammenhang mit den politischen Reformen in Polen — K. G. Hausmann, *Adelsgesellschaft und nationale Bewegungen in Polen*, S. 23ff. — kurz erwähnt und scheint auch im Register nicht auf.

K. H.

Hans Liebeschütz und Arnold Paucker, Hrsg., DAS JUDENTUM IN DER DEUTSCHEN UMWELT 1800-1850. Verlag I.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1977, XIII/445 S. DM 98.—.

In diesem Buch geht es um die entscheidende Frage, welchen Platz die Juden in den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen im Deutschland der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingenommen haben.

Gewiss war man vonseiten nicht weniger Politiker auf eine Normalisierung der jüdischen Existenz bedacht. Humboldt z.B. wollte wohl eine Eingliederung der Juden in die moderne Gesellschaft, verlangte aber, dass sie ihr Judentum als eigenständige Form lebendigen Glaubens vor der Tür stehen lassen sollten (S. 7). Im Grunde läuft dies auf eine «Entjüdisierung» der Juden hinaus, wobei der Schritt zu einem völligen Schnitt durch die Vergangenheit in der Form der Taufe — grundsätzlich — nicht mehr sehr weit entfernt liegt. Sie gilt als das «Entréebillet» zur europäischen Zivilisation (Heine). Dies wird deutlich an jenem Dozenten in Heidelberg: sein Ansuchen um Übertragung einer ordentlichen Professur wurde abschlägig beschieden, doch führte es nach seiner Taufe zum Erfolg (S. 17).

Das Judentum mühte sich auch aus eigenem Antrieb, den Anschluss an die moderne

Zeit zu gewinnen. Dazu gehörte nicht nur die Modernisierung der Rabbinerausbildung (S. 38), sondern es ging, ausgehend von der Bibel und der Tradition als unverrückbarem Mittelpunkt (S. 41), auch darum, «aus dem Judentum heraus die Judenheit neu und frisch belebt zu gestalten» (S. 297). Die Sorge galt dabei vor allem der jüngeren Generation, die zwar voll edler Begeisterung sei, aber nicht wisse, was authentisches Judentum sei (S. 304). Diese Modernisierung schloss aber auch im Sinne eines Einbürgerungsversuchs in die deutsche Umwelt einen gewissen Abstand zum Land Israel ein. So meinte Samson Raphael Hirsch, als Glieder einer geistigen Nation seien die Juden zum innigen Anschluss an die Staaten fähig; denn nicht Land und Boden seien ihr Einigungsband, sondern die Thora. So rückte die Hoffnung auf eine Rückkehr in das Heimatland im Nahen Osten aus dem Bereich aktiver Forderung in die Sphäre einer vagen Erwartung (S. 319).

Hat die auch auf dem Gebiet der Erziehung sich durchsetzende Reform eine wirkliche Annäherung an die Deutschen als Mitbürger und als Volk erbracht? (S. 67). Hatte eine gewisse Liberalisierung auf dem Gebiete des Grundstückerwerbs (S. 168/69) die Chance einer wirklichen Begegnung mit der nichtjüdischen Umgebung in Bewegung gebracht? Hat die Existenz der Juden als Bauern in Posen (S. 215), die Ausbreitung in fast allen Fabrikzweigen (S. 210), die Aufnahme in die Logen (in Frankfurt a.M., S. 195) zu einer vorurteilsfreien Gemeinschaft geführt? Ist es nicht bitter, wenn eine von Not geprägte Eingabe deutscher Juden ein Gutachten zur Folge hat, das sich gerade noch die Aussage abringt: «Die Juden sind kein Ruin»? (S. 172).

Man muss leider feststellen, dass trotz aller Versuche der Angleichung und Anpassung die alten Vorurteile gegen die Juden weiterwucherten. Sie waren für die Deutschen immer noch zu sehr, zu viel Juden. Was nützte es, ein Handwerk zu erlernen, wenn sie nachher keine Stellen finden konnten und sie deshalb nach Amerika auswandern mussten? (S. 13). Die Juden wurden wegen ihres angeblichen «Raubtiercharakters» (S. 29) zumindest gemieden, wenn nicht gefürchtet und gehasst; diese Kennzeichnung wird den Juden wegen ihrer Jagd nach dem Geld zugeschrieben. Dass «das Geld der Repräsentant aller Dinge ist» (S. 236), wird den Juden angelastet, und von daher wird das argwöhnische Misstrauen gegen sie nur noch vertieft: sie gelten als Fremde (S. 36).

Hand in Hand mit dieser Abgrenzung gegen die Juden entwickelt sich bei der Bildung einer deutschen Nation eine Art von Bewusstsein der eigenen Erwähltheit – im Sinne einer Privilegierung. Diese Auffassung steht zwar in krassem Gegensatz zur Erwählung des jüdischen Volkes zum Dienste für Gott. Aber dieser Ruf Gottes an dieses Volk wird – neidisch und hemmungslos – von den Deutschen umgedeutet, als ginge es hier um eine Selbsterhöhung des jüdischen Volkes. Darum wird zum Gegenangriff geblasen. Darwin und Gobineau werden mit ihrer Auslese (S. 133) und der Ungleichheit der Rassen (S. 134) im Sinne einer fixierten Hierarchie gedeutet, an deren oberster Stufe die Germanen als die echten Kulturträger stehen. So wird die germanische Mythologie zum Unterpfand echten Deutschtums (S. 129) und der dauernd behauptete Antagonismus zwischen Juden und Germanen (S. 136) weist dem letzteren die Rolle des «Erretters der Kultur» (S. 137) zu.

Man begreift, dass derartige Gedankengänge scharfe Munition für den Vulgärrantisemitismus lieferten, und das Wort Hitlers an Rauschnigg zieht daraus nur die letzte Konsequenz: «Es kann keine zwei erwählten Völker geben. Wir sind das Volk Gottes. Diese paar Worte entscheiden alles.» Demgegenüber erwies sich der Abschied vom Judentum als einer Glaubensweise und Volksgemeinschaft zugleich im Sinne der Selbstbeschränkung einer Konfessionalisierung des Judentums als nicht standfest genug; denn der eigentliche Eintritt ins deutsche Volk wurde zwar von den Juden ersehnt, von den Deutschen in ihrer Mehrheit aber nicht gewährt. Ernsthaftige, in diese Richtung weisende Aussagen wurden nie eingelöst,

wie etwa jenes programmatische Wort von Rabbiner Stein (1848; Frankfurt a.M.): «Wir erkennen unsere Sache fortan als keine besondere mehr, sie ist eins mit der Sache des Vaterlandes, sie wird siegen oder fallen... Wir sind und wollen nur Deutsche sein! Wir haben und wünschen kein anderes Vaterland als das deutsche! Nur dem *Glauben* nach sind wir Israeliten, im übrigen gehören wir auf das Innigste dem Staate an, in welchem wir leben!» (S. 363). Das Bekenntnis dieser Loyalität ist durch Hitler und seine Henkersknechte in einem Meer von Blut und Tränen ertränkt worden – und genau hundert Jahre später entstand der jüdische Staat.

Dieses Buch vermittelt mit seinen verschiedenen Beiträgen einen umfassenden und anschaulichen Einblick in das Sich-Mühen der Juden um Eingliederung in die deutsche Umwelt, bringt auch verständnisvolle Stimmen dieser Umwelt zur Sprache, ist aber im ganzen ein zutiefst bewegendes Dokument einer für immer verpassten Chance. Man kann nur wünschen, dass dieses Buch als Quelle bei Unterrichtenden gründlich benützt wird: für die politische und soziale Geschichte des letzten Jahrhunderts ist es ein wichtiges und für das Verstehen unserer Gegenwart ein unersetzliches Dokument.

Rudolf Pfisterer.

Rita Thalmann, JOCHEN KLEPPER. Chr. Kaiser-Verlag, München, 1977. 404 S. DM 34,80.

Dieses Buch versucht, aufgrund einer in die Breite und Tiefe reichenden Kenntnis des Lebens und der näheren Umstände das Verhalten des Dichters Jochen Klepper zu entmythologisieren, und ihn jenseits aller Verklärung zum Heiligen und Helden als wirklichen Menschen vor Augen zu führen.

Dabei wird schon von Anfang an eine tiefe Zerrissenheit «zwischen dem Vorrang des Glaubens und seiner nationalkonservativen Prägung» (S. 257) deutlich. Die theologischen, oft von tiefem Pessimismus durchzogenen Perspektiven und die niemals ganz abgelegte Abhängigkeit von seinem deutschnationalen Elternhaus, einem Pfarrhaus, haben ihm ihren unauslöschlichen Stempel aufgedrückt. Immer wieder befällt ihn eine fürchterliche Angst, die ihn in die Enge treibt. «Er wollte nicht mehr leben und sich von den grossen Menschen und den Schatten ängstigen lassen» (S. 18). Ein Ausweg aus dieser schrecklichen Anfechtung wird ihm trotz zeitweiliger Tröstung immer problematischer: «Satan hängt sich an mich mit gewaltigen Seilen, an Christus hänge ich mich mit einem dünnen Faden» (S. 127). Nach der Machtergreifung durch Hitler bekennt er: «Ich bin jetzt durchaus im Exil» (S. 82).

Diese hier zum Ausdruck kommende Heimatlosigkeit wird durch das Sichklammern an die aus dem Elternhause stammende Tradition nicht überwunden. Die ihm von daher zuteil gewordene Verbindung mit dem Volk führt ihn letztlich auch nicht aus der Einsamkeit in eine Geborgenheit. Auch kräftige nationale Töne dürfen darüber nicht hinwegtäuschen. So unterstreicht er im Anschluss an den nationalen Roman «Volk ohne Raum» von Hans Grimm: «Aber was heisst Tendenz, wo es um Tod oder Leben eines Volkes, um sein Gedeihen oder Verderben geht?» (S. 52). In die gleiche Richtung weist ja wohl auch die Aufgeschlossenheit für Kreise und «Kräfte, die an der Wiedergeburt der deutschen Volksseele mitarbeiten wollen» (S. 48).

Doch kaum fühlt er sich von solchen Strömungen angezogen, bricht auch schon wieder sein unheimlicher Argwohn gegenüber Kirche und Theologie durch, die sich an das neue Erwachen Deutschlands binden: «Ich werde niemals diesen neuen nationalen Aufstieg des Protestantismus mitmachen können... Diese Kirche ist mein Todfeind. Aber ich kann nicht aus ihr austreten» (S. 72). Verständlich, denkt man, dass Klepper nicht in dem unheimlichen Sog des Nationalsozialismus mitschwimmen will, über dessen schreckliche Richtung er sich immer klarer wird, wenn er etwa 1938 schreibt: «Manchmal denkt man, wenn diese

Katastrophe ihren Höhepunkt erreicht hat, wird das Weltgericht des Krieges kommen» (S. 194).

Müsste für ihn nicht innerhalb der Bekennenden Kirche der Platz sein, wo er auf Verständnis und Gemeinschaft rechnen könnte? Wo seine auf die Heilige Schrift sich gründenden Lieder den richtigen Widerhall finden? Wo mitten in der allgemeinen Verwirrung ihm etwas Trost und Orientierung zuteil werden könnte? Man ist bestürzt, mit welcher Entschiedenheit er sich davon abwendet und hier nein sagt. Er hält deutlichen Abstand von der Bekennenden Kirche und ihrem «Aktivismus» (S. 106), wobei er den Pastoren der Bekennenden Kirche vorwirft, «ein Märtyrertheater von übelster Abgeschmacktheit zu vollführen» (S. 125). Er bemängelt bei ihren Vertretern: «Sie richten Mauern auf, und über allem kämpferischen Bekenntnis schweigt die Verkündigung der Botschaft der Liebe» (S. 247f.). Ja, er meint sogar — in völliger Verkennung der Situation — über die Bekennende Kirche sagen zu können, sie bilde für die Kirche eine Gefahr (S. 206f.). Über so viel Fehlorientierung kann man nur traurig sein, vor allem, wenn er etwa zur gleichen Zeit formuliert: «Ich habe durch den Nationalsozialismus die Reformationszeit erst ganz kennen gelernt» (S. 264), und wenn der «in der deutschen protestantischen Christenheit beheimatete Missionsgedanke» in Parallele gestellt wird mit «dem deutschen Kolonialgedanken» (S. 141).

Damit verspielt Klepper den Anschluss an Kreise, die damals wohl als einzige Verständnis, Hilfe und Orientierung für sein persönliches Hauptproblem hätten aufbringen können; dies war das Verhältnis zu Hanni Stein, seiner späteren Frau, die Jüdin war und deren beiden Töchtern. Durch sie wurde er hautnah und schmerzlich mit der Politik der Nationalsozialisten gegen die Juden konfrontiert. Statt dessen hat er sich mehr auf seine Verbindungen zu Offizieren und hohen Beamten verlassen, die ihm wegen seines Hauptwerks «Der Vater» ausserordentlich gewogen waren; letztlich konnten sie ihm nicht helfen.

Klepper hat zutiefst darunter gelitten, dass die Kirche stumm blieb, als die Nationalsozialisten immer eindeutiger gegen die Juden vorgingen. Er hat es nie verwunden, dass die Kirche als Kirche zu den Freveln am Tempel in der sogenannten Reichskristallnacht (9./10.11.1938) geschwiegen hat (S. 210). Klepper befand sich in einer schwierigen Lage, nicht nur, weil die antisemitischen Massnahmen auch für seine Frau und die zurückgebliebene Stieftochter die Schlinge immer fester zuzogen (vgl. S. 197), sondern auch, weil er über das Judentum als geistliche Grösse in völliger Unkenntnis war. Von seiner Frau war hier keine Auskunft zu erwarten: «Das Judentum ist ihr und den Kindern völlig entfremdet, das Preussische und das Deutsche umso stärker in ihr...» (S. 115). So fehlte ihm hier Einsicht und Durchblick. Wie hätte er sonst folgendes sagen können: «Wenn einzelne Juden sich taufen liessen, so sei das das einzig sichtbare Zeichen, dass Gott das Volk seines alten Bundes auch in Deutschland noch nicht verlassen habe und in einzelnen Menschen immer wieder zu sich ziehe» (S. 195). Steht hier nicht der Gedanke der Verwerfung Israels im Hintergrund? Und ist in folgender Äusserung nicht eine ebenso folgenschwere Verkennung des Judentums vorhanden, wenn es von ihm — und er war damit nicht der einzige — auf eine Stufe mit dem Nationalsozialismus gestellt wird? «Im Nationalsozialismus und im Judentum stehen sich zwei Gegner gegenüber, die beide Christus hassen...» (S. 178). Und ist es im Grunde nicht dieselbe Hilflosigkeit, wenn er für die Juden Heil nur in der Bekehrung zum Christentum sieht, weil er den Zionismus für einen Nationalismus ohne wahren Glauben hält wie den Nationalsozialismus? (S. 205). Ist es nicht erschütternd, wie er mit dem Leiden der Juden dadurch fertig zu werden versucht, indem er ihm einen Heilscharakter zuspricht? «Muss es (das auserwählte Volk) alle Schuld selbst abbüssen? Rettet es Gott, indem er es durch «unschuldiges und stellvertretendes Leiden» Christus ähnlich macht?» (S. 333).

Doch alle seine Kontakte zu politischen Stellen konnten das Unheil nicht aufhalten. Solange noch Zeit zur Ausreise war, zögerte er; als endlich für seine Stieftochter eine Einreisegenehmigung nach Schweden (1942) vorhanden war, wurde die Ausreise nicht mehr

erlaubt. Der damalige Innenminister Dr. Frick sagte zu ihm, als er für Frau und Stieftochter bat: «Ich kann Ihre Frau nicht schützen. Ich kann keinen Juden schützen. Solche Dinge können sich nicht im Geheimen abspielen. Sie kommen zu den Ohren des Führers und dann gibt es einen Mordskrach» (S. 373). Als der für die Ausreise zuständige SS-Offizier, der bekannte Adolf Eichmann, diese am 10. Dezember 1942 endgültig ablehnt, geht Klepper zusammen mit seiner Frau und Stieftochter freiwillig in den Tod.

Die Möglichkeit eines Selbstmords hat Klepper schon früh erwogen, um aus bedrückender Angst auszuscheren. Er hatte denselben damals für «die Sünde gegen den heiligen Geist, welche allein nicht vergeben werden kann» (S. 41) gehalten. Seine damals ablehnende Haltung wird im Zug der schrecklichen Entwicklung immer beweglicher (SS. 82, 334), bis er am 17.11.1942 in sein Tagebuch schreibt: «So wollen wir, tritt dieses Schreckliche ein, und vermag kein Frick noch sonst jemand es abzuwenden, uns drei mit Gas vergiften» (S. 342).

Die Tiefe dieser Ausweglosigkeit muss uns zu schweigendem Nachsinnen und echter Anteilnahme führen. Aber eine als Konsequenz — nicht als Richten — zu verstehende Frage muss laut werden: Was muss unter uns geschehen, dass ein solcher Ausweg in den selbstgewählten Tod nicht mehr als *ultima ratio* einer möglichen Flucht vor der Unmenschlichkeit der Folter- und Henkersknechte erwogen und praktiziert wird?

Rudolf Pfisterer.

Chaim Herzog, ENTSCHEIDUNG IN DER WÜSTE. Die Lehren des Jom Kippur-Krieges. (Titel der Originalausgabe: *The War of Atonement*). Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt-Berlin-Wien 1975. 321 S.

Was das Buch H.'s — Israëls Militärtheoretiker, ehemaliger Chef des Nachrichtendienstes und Mitglied der militärischen Führung — weit über den vorwiegend beschriebenen Verlauf des Jom Kippur-Krieges bis zur letzten Seite interessant und bedeutsam macht, ist die Herausarbeitung von Ursachen und Folgen auf *beiden* Seiten der Kriegsführenden: Welche Auswirkungen und Lehren wurden gezogen bzw. vernachlässigt und wie weit werden hier sowohl allgemein menschliches Verhalten als auch politische Dimensionen einer kriegerischen Auseinandersetzung angesprochen, die in sich wieder den Kern zu neuen Verwicklungen bergen könnte?

H. vermag mit seinem ebensowen knappen wie lebendigen Stil auch strategische Ignoranten zu fesseln, denn er weist sofort über die reine Strategie hinaus und verdeutlicht die politische Situation der Vergangenheit bis hin zur Gegenwart.

Auf dem Hintergrund der abgewehrten tödlichen Umklammerung zwischen Syrien und Ägypten im Sechstagekrieg forderte die *erneute* totale Existenzbedrohung im Jom Kippur-Krieg einen heldenhaften Einsatz jedes einzelnen Verantwortung tragenden israelischen Kämpfers. Daraus schöpft der Vf. und — je nach der Entscheidung — auch der Leser Zuversicht für die Zukunft des Staates Israel.

Das Buch verdeutlicht aber auch das enorme Sicherheitsbedürfnis des jüdischen Volkes als Erfahrung seiner eigenen langen leidvollen Geschichte. Es wird oft in Unkenntnis der Ursachen als starrsinnig, zumindest aber uneinsichtig verurteilt und politischer Manipulation geziehen.

Das Buch hat über den speziell behandelten Zeitabschnitt des Jom Kippur-Krieges hinaus *erneut* Aktualität. Es macht ersichtlich, in welchem Ausmass sich durch den Schritt Sadats die strategische Lage verändert hat durch den möglichen Wegfall der gefährlichen Allianz Syrien-Ägypten, die nur in der Gemeinsamkeit zur extremen Bedrohung führen kann. Die Reaktion auf arabischer Seite war daher auch entsprechend stark und nachhaltig.

Man darf hoffen, dass bei den gegenwärtigen Verhandlungen im Sinne des Autors vorgegangen wird und alle notwendigen Lehren gezogen und Möglichkeiten für Lösungen erwogen werden, statt Anlässe zu neuen Verwicklungen zu schaffen. Denn stets sind ja mit den Interessen der Partner auch sofort weltweite Aspekte verknüpft.

Gertrud Schaaf.

Günther und Leslie Petzold, SHAVEI ZION. Blüte in Israel aus schwäbischer Wurzel. Bleicher Verlags KG, Gerlingen 1978, 96 S. 70 Fotos, 18.— DM.

Wer je schon die herrliche, mit Bäumen bestandene und mit Blumen gezierte Siedlung südlich von Naharia besucht hat, kann nur ahnen, welche unbeugsame Zielstrebigkeit und wieviel unermesslicher Fleiss dort von den aus Rexingen (Krs. Freudenstadt) stammenden Pionieren investiert worden ist.

Zunächst musste in harter Arbeit eine ertragsfähige Landwirtschaft (Viehzucht und Gärtnereibetriebe) erstellt werden. Dabei war die Rentabilität erstes Gebot, und darum griff auch in der Viehzucht immer mehr eine Automatisierung um sich. Auch das Absetzen der Erzeugnisse auf dem Markt wurde von der Gemeinschaft in die Hand genommen und organisiert.

Die Siedler aus dem schwäbischen Dorf wollten beieinander bleiben, und hatten ursprünglich den Plan, sich in Südamerika niederzulassen. Doch wandten sie sich als Juden ihrer alten Heimat zu; auf diese Entscheidung übte vor allem Dr. Scheuer einen wesentlichen Einfluss aus. Der Anfang war schwer: kaum den Häschern entronnen stiessen sie hier auf zweierlei Schwierigkeiten, einmal auf das unfruchtbare Ödland, dann auf die argwöhnischen, manchmal ihnen feindselig gesinnten Araber.

Die bedrohlichen politischen und militärischen Gefahren in der Zeit der Ausrufung des Staates Israel konnten mit viel Geschick und mit einem bis an die Grenzen des Möglichen gehenden Engagement nicht ohne Blutzoll gemeistert werden.

Heute befindet sich dieses Gemeinwesen in der Phase der Konsolidierung. Es hat in seiner genossenschaftlichen Organisation von Anfang an dadurch einen mehr liberalen Akzent gesetzt, dass es eine zu starke Reglementierung der Intimsphäre in der Form von Unterbringung von Kindern in Kinderhäusern ablehnte. Es war mehr familienbewusst, und nahm die Teilung so vor, die Arbeitskraft zwar für die Produktion ganz der Gemeinschaft zur Verfügung zu stellen, davon aber das Familienleben auszunehmen.

Das mit sehr schönen Aufnahmen versehene Buch zeichnet ein anschauliches Bild dieser lebendigen Gemeinschaft, die auch wieder Kontakte zur alten Heimat geknüpft hat, und in deren Gästehaus Touristen aus Deutschland und der engeren Heimat gerne gesehen werden. Dieses Buch führt mit seinem Bericht in einer verständlichen Weise in die Probleme eines landwirtschaftlichen und genossenschaftlichen Gemeinwesens in Israel ein.

Rudolf Pfisterer.

Maurycy Horn, POWINNOŚCI WOJENNE ŻYDÓW W RZECZYPOSPOLITEJ W XVI I XVII WIEKU (Kriegsdienstpflichten der Juden in der Polnischen Republik im 16. und 17. Jahrhundert), Warszawa : PWN 1978, 169 S. 30,— zł.

Henryk Piasecki, ŻYDOWSKA ORGANIZACJA PPS (Die Jüdische Organisation der PPS), Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk : Ossolineum 1978, 273 S. 40,— zł.

Die beiden jüngst aus dem Jüdischen Historischen Institut in Warszawa hervorgegangenen Arbeiten verdienen es, wenigstens in aller Kürze hier angezeigt zu werden. Beide sind Themen gewidmet, die in den entsprechenden Kapiteln der Geschichtsliteratur bislang nicht

genügende Beachtung gefunden haben, obwohl die besprochenen Daten und Fakten je auf ihre Weise für die Geschichte der Juden in Osteuropa von grosser Bedeutung gewesen sind.

M. Horn, nicht zuletzt durch seine gründliche Monographie «*Żydzi na Rusi Czerwonej w XVI i w pierwszej połowie XVII w. Działalność gospodarcza na tle rozwoju demograficznego*» («Die Juden in Ruthenien im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jhd. Ihre Wirtschaftstätigkeit im Lichte der demographischen Entwicklung»); Warszawa 1975) als Kenner der Geschichte der Juden in Osteuropa zum Beginn der Neuzeit ausgewiesen, beschäftigt sich mit der Frage nach der Entwicklung des Anteils der Juden Polens an der militärischen wie Zivilverteidigung des Landes, wozu sie aufgrund ihrer staatsbürgerlichen Stellung in der Polnischen Republik verpflichtet waren. Das dazu zusammengetragene ausserordentlich umfangreiche Quellenmaterial hat Verf. dabei unter drei Gesichtspunkten sorgfältig analysiert: Nach der Einleitung, in der Verf. die zur Verfügung stehenden Quellen vorstellt, gibt er im 1. Kap. (S. 12-43) einen reich dokumentierten Überblick über die Entwicklung während des gesamten im Titel genannten Zeitraumes. Dabei wird deutlich, dass bis Ende des 15. Jhd. von den Juden — neben ihrem Anteil an den finanziellen Lasten — wesentlich die Beteiligung an der Verteidigung der Städte, am Bau von Befestigungsanlagen verlangt wurde. Erst zu Beginn des 16. Jhd. kam dazu die Pflicht, ein jüdisches Kontingent für die Armee zu stellen, wofür sehr bald allerdings die Zahlung von Geldern als «Ersatzdienst» eingeführt wurde. Nach 1648 (Chmielnicki-Aufstand!) jedoch wurden Juden wieder zur Armee eingezogen — eine militärische Notwendigkeit in den nicht enden wollenden Kriegen der Republik im 17. Jhd. Doch die Skepsis gegenüber «bewaffneten und geschulten Juden» liess die Zahl der eingezogenen Rekruten verhältnismässig niedrig bleiben; einen Wandel sollte erst der Kościuszko-Aufstand (Ende 18 Jhd.) bringen. In jener Zeit ist das erste jüdische Kavallerieregiment, jene 500-Mann-Truppe unter Führung des berühmten Berek Joselewicz, gebildet worden.

Mit der eigentlichen, hauptsächlich militärischen Dienstleistung der Juden — der Beteiligung an der Befestigung und Verteidigung der Städte — setzt sich Verf. im 2. Kap. (S. 44-82) auseinander. Ausführlich geht er dabei auf die Ausrüstung und Bewaffnung der Juden sowie ihre militärische Ausbildung ein. Besondere Beachtung verdienen in diesem Zusammenhang die sog. Wehrsynagogen — z.B. in Bołz, Brody, Czortków, Lublin, Tarnopol, Łuck, Żółkiew, etc. —, die die Erfüllung der Pflicht zur Verteidigung der Städte durch Bau von Wehranlagen sichtbar dokumentierten. Im 3. Kap. (S. 83-131) schliesslich beschreibt und belegt Verf. eingehend die Teilnahme von Juden an den Kriegen, die die Polnische Republik im 16. und 17. Jhd. gegen Russland und Schweden, gegen die Tataren, Kosaken und Türken geführt hat. Dass Juden dabei nur in relativ kleiner Zahl auf dem Schlachtfeld gekämpft haben, in erster Linie stattdessen für Schiesspulver, Kugeln und Proviant der Soldaten zu sorgen hatten, hatte seinen Grund zum einen im religiösen Konservatismus der Juden, zum anderen darin, dass der Adel vor allem auch im Kriegsfall nicht gewillt war, den Juden Waffen und Munition in die Hand zu geben, wenngleich in der Gesetzgebung für dieses Verhalten keinerlei Grundlage vorhanden war.

Register der Personen- (S. 135-146) und geographischen Namen (S. 147-156) sowie Zusammenfassungen in englischer (S. 160-164) und russischer Sprache (S. 165-169) schliessen den bemerkenswerten Band ab.

H. Piasecki hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Geschichte der ZO PPS (der Jüdischen Organisation des Polnischen Sozialistischen Partei) nachzuzeichnen, der Jüdischen Organisation jener Partei, in der später, nachdem sie sich in eine PPS-Linke und eine PPS-Rechte gespalten hatte (Nov. 1906), J. Pilsudski als Führer der PPS-Rechten grossgeworden ist. Die ZO PPS bestand seit dem Tage der Gründung der PPS (1893) bis Ende 1907, d.h. bis zum Konstituierungsparteitag der PPS-Linken, in der sie dann aufgegangen ist.

Trotz der relativ wenigen Jahre ihrer Existenz hatte sie dennoch einen gewichtigen

Beitrag zur Entwicklung der jüdischen Arbeiterbewegung geleistet, als jüdische Arbeiterpartei nämlich, in der das Jiddische die «Amtssprache» gewesen ist, wenn ihr auch aus mancherlei Gründen bei allen Bemühungen ihrer führenden Köpfe auf Dauer der Erfolg versagt blieb. Warum dies so gekommen ist, will Verf. mit seinem Buch zeigen.

Zu diesem Zweck hat er alle erreichbaren edierten wie unedierten, die ZO PPS betreffenden Materialien gesammelt und lässt sodann – auf sie gestützt – vor dem Leser die Geschichte eben jener Jüdischen Organisation, streng nach chronologischen Gesichtspunkten gegliedert, Revue passieren. Verf. zeigt dabei, dass der Misserfolg der ZO PPS im Grunde durch die Struktur der Organisation selbst bedingt war: Als politische Organisation einer fremdsprachigen Minderheit war es ihr nicht gelungen, gegenüber der PPS, deren Unterorganisation sie ja gewesen ist, ihr Gesicht zu wahren, d.h. ein eigenes Profil als jüdische Arbeiterpartei auszubilden, das im zahlenmässig starken jüdischen Proletariat in Osteuropa genügendes Echo hervorrufen konnte. Einer der Führer der ZO PPS, Feliks Perl, gestand später: «Wir haben der Konkurrenz des Bundes nicht standhalten können!» (S. 262). Doch war es nicht nur der «Bund», auch die «*Poale-Zion*» hatten der ZO PPS den Rang abgelaufen, bis sich ihre Anhänger schliesslich nach der Spaltung der PPS, und nicht zuletzt unter dem Druck der PPS-Rechten, der PPS-Linken angeschlossen haben und darin aufgegangen sind.

Freilich ist mit den wenigen Sätzen der Inhalt des ausserordentlich materialreichen und interessant zu lesenden Buches nur eben angedeutet; umso nachdrücklicher sei es aber nicht nur denen empfohlen, die sich mit der Geschichte der jüdischen Arbeiterbewegung Osteuropas, sondern auch denen, die sich mit dem sozialen, vor allem aber dem politisch-ideologischen Umfeld des um die Jahrhundertwende aufkommenden proletarischen Zionismus beschäftigen wollen.

Leider enthält der Band keine Register. Dabei hätte angesichts der Fülle der im Text genannten Personen zumindest ein Personenregister eine ebenso wichtige wie nützliche Bereicherung des Bandes bedeutet.

Stefan Schreiner.

Jerzy Hauziński, MUZULMAŃSKA SEKTA ASASYNÓW W EUROPEJSKIM PIŚMIENICTWIE WIEKÓW ŚREDNICH (DIE ISLAMISCHE ASSASSINENSEKTE IM EUROPÄISCHEN SCHRIFTTUM DES MITTELALTERS), Poznań 1978 (= UAM Seria Historia Nr. 74), 185 S. 62. – zl.

Man kann beim besten Willen nicht behaupten, dass sich Historiker und Orientalisten erst in den letzten Jahren der Erforschung der Assassinen, jener extremistischen ismaelitischen Sekte, die im 11. und 12. Jhd. nicht nur den Orient in Atem hielt, angenommen hätten, doch erweckt es den Eindruck, dass die aktuellen Erfahrungen mit dem internationalen Terrorismus das Interesse für die Assassinen, die in phänomenologischer Hinsicht durchaus einige Vergleichspunkte zu gegenwärtigen Erscheinungen aufzuweisen haben, erneut angeregt haben. Davon zeugt nicht zuletzt die hier anzuzeigende Arbeit. Verf. geht es indessen nicht primär um die Assassinen und ihre Geschichte, sondern um deren Darstellung – wie im Titel bereits notiert – in mittelalterlichen Quellen.

Im ersten Teil untersucht Verf. anhand von Itinerarien die Berichte europäischer Reisender, ausgehend von Benjamin von Tudela, der als erster Europäer über die Assassinen informierte (S. 9ff), über die syrischen (S. 27-37) bzw. iranischen Assassinen (S. 38-61). Durch die sorgfältige Quellenanalyse zeichnet Verf. zugleich ein genaues Bild von Wesen und Geschichte dieser ismaelitischen Sekte. Dabei werden vom Verf. ausführlich auch die relevanten orientalischen Quellen berücksichtigt.

Im zweiten Teil, dem eigentlichen Hauptteil der Arbeit, setzt sich Verf. zunächst mit dem «Bild der Sekte in der europäischen Historiographie des Mittelalters» (S. 65-100) auseinander, wobei er wiederum alle Angaben mit entsprechenden Notizen in den orientalischen Quellen vergleicht. Verf. beschränkt sich indessen keineswegs auf die Analyse der jeweiligen Texte, angefangen von Burchard von Strasburg über Jakob von Vitry bis Odorich von Pordenone, sondern weist ebenso Beeinflussungen und Abhängigkeiten in den einzelnen Darstellungen nach, was die Arbeit zugleich zu einem interessanten Beitrag zur Erforschung der mittelalterlichen Historiographie überhaupt werden lässt. Sodann beschäftigt sich Verf. mit den «Beziehungen der Assassinensekte zu den Kreuzfahrern» (S. 101-129) und zum Schluss mit den «Assassinen als Element im politischen Spiel der westeuropäischen Feudalmonarchien» (S. 130-147). Wenngleich nicht alle Berichte, wonach den Assassinen zumindest eine Beteiligung an Attentaten auf westeuropäische Regenten bzw. politisch bedeutsame Persönlichkeiten, wie z.B. auf Philipp II. August oder Ludwig IX, oder Conrad von Montferrat, zugeschrieben wird, der genauen kritischen Überprüfung standhalten, so zeigen doch andere Berichte, dass vor allem die Kreuzfahrer es durchaus verstanden haben, die Aktivitäten der Assassinen zu ihren Gunsten auszunutzen, ja, der Hohenstauffer Friedrich II. hatte sie sogar fest in seine Orientpolitik eingeplant — eine These, die Hauziński in seiner Habilitationsschrift «Polityka orientalna Fryderyka II Hohenstaufa» (Poznań 1976, masch.) ausführlich dargelegt hat.

Besonders hingewiesen sei hier auf den Anhang vorliegender Studie, in dem Verf. die wichtigsten der untersuchten Texte im Original zitiert anführt (S. 148-171). Eine vollständige Liste aller relevanten europäischen sowie der erreichbaren orientalischen Quellen enthält das Literaturverzeichnis (S. 174-179). Den Band beschliesst ein — allerdings sehr knapp gehaltenes — English Summary (S. 180-184). Natürlich ist mit diesen wenigen Sätzen der Inhalt von Hauzińskis Buch nur umrisshaft angedeutet, doch mag — wie ich hoffe — für den, der immer sich mit den Assassinen befassen will, daraus ersichtlich sein, dass er Hauzińskis Arbeit nicht übersehen darf, wie er andererseits dessen quellenkritische Analysen mit grossem Gewinn lesen wird.

Stefan Schreiner

A. *Stutschinsky*, DIE BIBEL FÜR KINDER ERZÄHLT. Scriba Verlag, Köln 1978. 632 S. DM 29.—.

Eine schöne, nützliche und gute Neuerscheinung und sicher nicht nur Kindern zur Lektüre sehr zu empfehlen. Auch Erwachsene können viel aus dieser Art des Bibel-Erzählens lernen. Beeindruckend ist einerseits die Treue dem biblischen Text gegenüber, und andererseits die lebendige, farbige, durchaus «moderne» und aktuelle Art der Darstellung.

L. S.